

24./III. 1916

## Siebzig Jahre „Fremden-Blatt“

„Die Geschichte einer Zeitung ist die Geschichte der Zeit, deren Ereignisse der Publizist mit seinem Griffel verzeichnet.“ Mit diesen Worten wurde ein Artikel eingeleitet, der vor genau dreißig Jahren dem damals vierzigjährigen Bestande des „Fremden-Blatt“ galt. Wenn es zu jener Zeit dem Chronisten gegönnt war, einen Blick stolzer Freude zurückzuwerfen auf vier Dezennien ehrlicher und erfolggekrönter Arbeit, so gilt dies wohl noch in erhöhtem Maße von dem heutigen Gedenktage. Von all den Zeitungen, die gleichzeitig mit oder vor dem „Fremden-Blatt“ im Jahre 1846 auf Wiener Boden entstanden waren, ist es nur dem „Fremden-Blatt“ beschieden gewesen, sich im Sturme der Zeit aufrecht zu erhalten und an dem mächtigen Fortschritt der Publizistik in Oesterreich seinen gemessenen Teil zu nehmen. Viele, leider gar zu viele von unseren Arbeits- und Weggenossen sind im Laufe der Jahre dahingegangen, allen gemeinsam aber war die treue Liebe und Anhänglichkeit an das Blatt, dem sie ihre Lebensarbeit gewidmet und dessen Blühen und Gedeihen zum Gutteil ihr Verdienst gewesen. Es waren dies in der Mehrzahl jene Mitarbeiter des Blattes, die schon gelegentlich einer intimen Feier aus Anlaß des vierzigjährigen Bestandes des „Fremden-Blatt“ von einem maßgebenden Vertreter der Staatsgewalt hörten, daß kein Beruf im Leben existiere, in dem von den einzelnen Mitgliedern ein derartiges Maß von selbstloser Hingebung und aufopfernder Tätigkeit verlangt werde wie von jedem einzelnen Mitgliede einer Redaktion. Der damals diese Aeußerung tat, war der Chef des literarischen Bureaus im Ministerium des Aeußern Sektionschef Freiherr v. Falke, und ein nicht minder berufener Vertreter der Publizistik, der damalige Präsident der „Concordia“ Regierungsrat v. W e i l e n feierte das „Fremden-Blatt“ in herzlichsten Worten. Die beiden genannten Redner deckt heute schon längst der kühle Rasen, ebenso wie den Mann, zu dessen Ehrung jene Veranstaltung getroffen worden war, von der wir hier sprechen. Wir meinen den Baron Gustav v. Heine-Geldern, der damals das Jubiläum seiner vierzigjährigen Wirksamkeit als Chefredakteur des von ihm gegründeten „Fremden-Blatt“ feierte. Und bei dieser Gelegenheit sprach auch im Namen der Redaktion des „Fremden-Blatt“ Dr. Marcell F r y d m a n n, der zehn Jahre später an die oberste Spitze der Redaktion gestellt worden war und der nunmehr auch schon seit mehr als zehn Jahren den ewigen Schlaf schläft, wehmütige Worte, die im Wandel der Zeiten selbst heute noch mit Bezug auf Journalisten und publizistisches Wirken leider voll Anwendung finden. Er sagte, man müsse auch jener früheren Mitarbeiter gedenken, deren Namen längst verweht und vergessen sind. Der Publizist müsse zumeist das Gelübde ewiger Verborgenheit ablegen. Er müsse im Hintergrunde bleiben, damit die von ihm vertretene Idee zum klaren Ausdruck komme, der Gedanke, den er ausgestreut, blühe und gedeihe, während sein Name längst verklungen sei. Frydmanns Worte haben allerdings zumindest auf sein eigenes Streben und Wirken glücklicherweise keine volle Verwirklichung erlangt, denn sein Name und seine Tätigkeit sind unvergessen geblieben, ebenso wie der des Gründers und ersten Chefredakteurs des „Fremden-Blatt“ Gustav Heine und aller übrigen hervorragenden Männer, die im Laufe von siebzig Jahren an dem Ausbau und der Ausgestaltung des „Fremden-Blatt“ in den verschiedensten Ressorts wertvollen Anteil genommen, die mit Begeisterung und Liebe zum Blatte mit Erfolg bemüht waren, dem „Fremden-Blatt“ zu immer größerer Bedeutung, zu immer gesteigertem Ansehen zu verhelfen. In der vordersten Reihe dieser Mitarbeiter unseres Blattes müssen wohl die Namen Ludwig S p e i d e l, Ludwig S e v e s t, Ferdinand G r o ß und Dr. Max Eugen B u r d h a r d genannt werden, von denen jeder in seiner Art das literarische Niveau des „Fremden-Blatt“ gehoben hatte. Es darf heute ohne jede Ruhmredigkeit konstatiert und ausdrücklich betont werden, daß in dem Chorus der öffentlichen Meinung in Oesterreich die Stimme des „Fremden-Blatt“ niemals ungehört verhallt ist und daß es seit seinem Bestande die bekannten Richtlinien, die es sich vorzeichnete, streng eingehalten hat.

Vom Jahre 1862 bis zu Beginn des Jahres 1906 war die Redaktion des „Fremden-Blatt“ im Hause Nr. 17 der Wollzeile untergebracht, von wo aus dann die Ueberführung in das nunmehrige Heim in der Schulerstraße erfolgte. Das Haus in der Wollzeile, das seither umgebaut wurde, zählt zu den ältesten und historisch interessantesten, nicht allein der Wollzeile, die schon im Schottenstiftsbrieft von 1158 diese Bezeichnung führt, sondern der ganzen Stadt. Denn dort stand dereinst — wahrscheinlich schon im dreizehnten Jahrhundert — die „alte Tafferne“, in der der Stadtrat nach einem uralten Privileg nicht nur ausländische Weine ausführen, sondern auch „über das Gäßl“ verkaufen konnte, dessen sich sonst kein Bürger der Stadt anmaßen durfte. Dieses Privileg räumte dem Stadtrate das Recht ein, Malvaster, Selt, Muskat, Rayfal, ungarische und italienische Weine, auch sonstige „Süß- und Kräutlweine“ oder auch Osterweine — die man zu Ostern einzulassen pflegte — zu halten. Die beiden „Taffernen“, in denen allein solche Weine ausgeführt werden durften, waren das Haus in der Wollzeile Nr. 778 (neu Nr. 17), die „alte Tafferne“ genannt, und das Haus in der Oberen Bäderstraße Nr. 761 (neu Nr. 20), dessen Hofraum mit dem der „alten Tafferne“ in der Wollzeile verbunden war. Im Frühjahr 1862 erwarb Gustav Heine, der Gründer und damalige Herausgeber des „Fremden-Blatt“, das Haus und wenige Wochen später überfiedelte Redaktion und Druckerei des Blattes, die bis dahin von einander getrennt waren, in die Räume, wo dereinst die „alte Tafferne“ gestanden. Vorher (seit dem Jahre 1857) hatte sich die Redaktion in etlichen an die Administrationsräume des Blattes angrenzenden Stübchen im Parterre des Zweitthofes befunden. Vor dem Jahre 1857 logierte die Redaktion, deren Stab zu dieser Zeit begreiflicherweise noch ein sehr kleiner war, durch mehrere Jahre im Hause Nr. 7 der Wollzeile. Gedruckt wurde das Blatt in seinen Anfängen bei Stöckholzer v. Hirschfeld, später bei Gerold in der Postgasse, dann bei Dorfmeister an der Ecke der Niemerstraße und des Jakoberggäßchens. Gustav Heine kaufte die Dorfmeisterische Druckerei und überfiedelte mit ihr und seinen Redakteuren in das Siebzehnerhaus der Wollzeile. Diese Gegend war damals schon das eigentliche Zeitungsviertel. In der Wollzeile domizilierten die angesehensten Blätter jener Zeit, so der „Wanderer“, Kurand das „Ostdeutsche Post“; auch die übrigen Zeitungsredaktionen befanden sich räumlich so ziemlich nebeneinander, die amtliche „Wiener Zeitung“ fast an der Peripherie des Viertels, im Jakobhof. Das Zeitungswesen in Wien trat noch sehr in den Kinderschuhen, allein schon merkte man einen starken Zug zur Reform. Eine neue Zeit regte verheißungsvoll ihre Schwingen, und so sahen sich auch die Zeitungsherausgeber vor die Notwendigkeit gestellt, den „geneigten Neubegierigen“ (wie der „Posttägliche Merkur“ von Wien seinerzeit die geehrte Leserschaft nannte) etwas mehr zu bieten, als was ihnen bis dahin von den „in Europa und anderwärts furgegangenen Novellen, mit curiösen Raifonnements und politischen Reflexionen untermengt“, zur „beliebigen Vergnügung“ gereicht wurde. Das „Fremden-Blatt“ hatte schon längst seinen langatmigen Titel („Fremden-Blatt der L. L. Haupt- und Residenzstadt Wien“) aufgegeben und sich kurzweg „Fremden-Blatt“ genannt, und auch Gustav Heine, der seine Herausgeberschaft anfangs mit dem Pseudonym „Gustav Norden“ signierte, sah sich bald veranlaßt, das Pseudonym fallen zu lassen und das Blatt mit seinem wirklichen Namen zu zeichnen. Ueberall machte sich das Bestreben geltend, die Presse ihren ersten Aufgaben zuzuführen und sie zu diesem Zwecke moderner auszugestalten. Das Blatt erschien in den ersten Jahren nur einmal täglich und in sehr kleinem Umfange; erst um die Mitte der sechziger Jahre wurde auch ein Abendblatt herausgegeben. Es kam dann einige Jahre später die Angliederung des „Fremden-Blatt“ an die „Elbemühl“ Papierfabriks- und Verlagsgesellschaft und im Jahre 1906 die Ueberführung aus der Wollzeile in das gegenwärtige Domizil des „Fremden-Blatt“, Schulerstraße Nr. 14, in ein Haus, das gleichfalls auf lokalhistorischem Boden steht. Eine Gedenktafel an unserem Hause besagt: „An der Stelle dieses Hauses stand im Jahre 1389 bis zum Jahre 1765 die Juristenschule der Universität samt den zwei Kapellen zu Ehren des hl. Ivo“. Herzog Albrecht III. schenkte dieses Haus im Jahre 1389 der juristischen Fakultät zur Abhaltung ihrer Vorlesungen und zur Wohnung der Professoren. Im Jahre 1626 wurde das Haus ein Raub der Flammen. Zehn Jahre später beschloß die juristische Fakultät, bei dem neuen Baue aus den vorigen zwei Kapellen eine Kirche samt Glockenturm zu Ehren des

heiligen Ivo zu erbauen, welche von dem Schottenabte Baldersinger eingeweiht wurde. Nachdem die Kaiserin Maria Theresia das neue Universitätsgebäude hergestellt und in demselben der juristischen Fakultät Hörsäle und den Professoren Wohnungen angewiesen hatte, wurde es 1765 an die Piaristen verkauft, welche in demselben Lehrsäle der Schönschreibekunst, der Kameral-, doppelten Buchhaltung und der Wechselrechnungskunst errichteten, die bis 1788 geöffnet waren. In diesem Jahre aber wurde auch dieses Institut aufgelassen und das Haus samt der entweihten Kirche an einen griechischen Kaufmann Nalo von Millos verkauft und 1790 zu einem Wohnhause verbaut. Von der Kirche wurde der Kauffilling von 3843 fl. der Universität, von dem Hause jener von 37.606 fl. den Piaristen übergeben. Und in einem Nachbarhause unserer Redaktion, ehemals Große Schulerstraße Nr. 853 (jetzt Nr. 8) wohnte im Jahre 1784 Mozart, der in diesem Hause seine Oper „Der Schauspieldirektor“ komponierte.

Eine der stolzesten und ehrenvollsten, nunmehr durch Behmut verkürzten Erinnerungen bildet die Tatsache, daß weiland Kaiser Franz Joseph bis an sein Ende einer der treuesten Leser des „Fremden-Blatt“ gewesen ist. Seit Dezennien fehlte das Blatt, Franz Joseph I. mochte in Wien, in Schönbrunn, in Budapest oder Triest oder auf dem Wanderversuche weilen, niemals auf dem Arbeitstisch des Monarchen. Schon am frühesten Morgen mußte das „Fremden-Blatt“ — es war zu diesem Behufe ein eigener Zustellungsdienst für den Allerhöchsten Abonnenten eingerichtet worden — dem Kaiser vorgelegt werden, und er war einer der gründlichsten und aufmerksamsten Leser unseres Blattes. Aus verschiedenen Aeußerungen, die Franz Joseph I. bei gegebenen Anlässen über das „Fremden-Blatt“ machte, seien unter anderen die nachstehenden erwähnt: Gelegentlich einer Truppenrevue ritt der Kaiser auf den Erzherzog Franz Ferdinand zu, der damals den Rang eines Oberleutnants bekleidete und sagte lachend und so laut, daß es die in der Nähe befindlichen Offiziere hören konnten: „Im „Fremden-Blatt“ habe ich heute gelesen, daß Du in den nächsten Tagen Hauptmann werden wirst. Ich weiß nichts davon“. Was aber natürlich nicht hinderte, daß schon wenige Tage darauf die Ernennung vollzogen war.

Ein Redakteur des „Fremden-Blatt“, der vom verbliebenen Herrscher in Audienz empfangen wurde, um sich für eine ihm verliehene Auszeichnung zu bedanken, konnte aus dem Munde des Kaisers die ihm hochbeglückende Aeußerung entgegennehmen, welche die übersichtliche Anordnung des Stoffes im „Fremden-Blatt“ besonders lobend hervorhob. Einige Jahre später — der Umfang des „Fremden-Blatt“ hatte sich in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt — als derselbe Redakteur unseres Blattes neuerlich in Audienz beim Kaiser Franz Joseph erschien, bemerkte der Kaiser scherzhaft: „Jetzt ist ja das „Fremden-Blatt“ ganz riesig angewachsen. Sie schicken mir täglich ein ganzes Buch ins Haus, so daß ich mit dem Lesen kaum mehr nachkommen kann.“ Zu diesen huldvollen Bemerkungen gesellten sich dann noch besonders anerkennende Worte über die Haltung des Blattes, die Kaiser Franz Joseph als ruhig und sachlich bezeichnete. Bis an sein Lebensende zählte der dahingegangene Kaiser zu den aufmerksamsten und treuesten Lesern des „Fremden-Blatt“. Auch die Legendenbildung hat eingesezt, und es gab Leute, die allen Ernstes glaubten, daß für den Spezialgebrauch des Kaisers in Form und Inhalt von den gewöhnlichen verschiedene Exemplare des „Fremden-Blatt“ täglich hergestellt würden. Ueberschlüssig, zu bemerken, daß an diesem Gerübe kein wahres Wort war. Dagegen verdient als Zeichen des außerordentlichen Zartgefühl des verbliebenen Kaisers folgende Episode speziell hervorgehoben zu werden: Ein dem Kaiser besonders nahestehendes weibliches Mitglied des Kaiserhauses war schwer erkrankt. Die hohe Patientin verlangte häufig nach dem „Fremden-Blatt“. Und da wurde nun in den täglich zur Veröffentlichung gelangenden Bulletins auf Anordnung des Kaisers in dem für hohe Patientin bestimmten Exemplare unseres Blattes sorgsam alles weggelassen, woraus die Kranke hätte erfahren können, daß ihr Zustand gefährlich sei. Eine aus dem Jahre 1898 stammende, gelegentlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph aufgenommene Porträtskizze von Theodor Jasche zeigt den verbliebenen Kaiser in einem Lehnsessel sitzend, in die Lektüre des „Fremden-Blatt“ vertieft.